

D Verantwortung im Atomzeitalter

Am 6. August 1945 zerstörte eine Atombombe Hiroshima. Geradezu zynisch hatten die Amerikaner ihrem geheimen Atomprogramm, bei dem zunächst drei Bomben hergestellt wurden, den Decknamen »trinity« (»Dreieinigkeit«) gegeben. Die Hiroshima-Bombe nannten sie »Little Boy«.

Durch Gewöhnung gerät die latente Gefahr eines Atomkrieges immer wieder in Vergessenheit. Doch sie besteht fort. Trotz Abrüstung lagern weltweit auch heute noch zigtausende Atomsprengköpfe. Deutschland verfügt über mindestens 2,5 Tonnen radioaktiven Plutoniums und wird von Greenpeace als eine »latente Atommacht« bezeichnet.

Hiroshima wirft Fragen auf: Tragen Naturwissenschaftler und Naturwissenschaftlerinnen Verantwortung für die Folgen ihres Tuns? Sind Theologen und Theologinnen gefragt oder nur die sogenannten »Fachleute«? Was können einzelne tun? Gibt es überhaupt die Möglichkeit, den naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt unter Kontrolle zu halten, zu begrenzen, lebensfreundlich zu gestalten? Welche Bedingungen sind hierfür erforderlich?

10 Hiroshima

Günther Anders: Ängstige deinen Nachbarn wie dich selbst

■ Günther Anders (1902–1992) lebte als Schriftsteller und Philosoph in Wien. In seinen Hauptwerken beschäftigte er sich mit den menschlichen Lebensbedingungen in der gegenwärtigen naturwissenschaftlich-technischen Zivilisation.

Hiroshima als Weltzustand.

Mit dem 6. August 1945, dem Hiroshimatage, hat ein neues Zeitalter begonnen: das Zeitalter, in dem wir in jedem Augenblicke jeden Ort, nein unsere Erde als ganze, in ein Hiroshima verwandeln können. Seit diesem Tage sind wir *modo negativo allmächtig* geworden; aber da wir in jedem Augenblick ausgelöscht werden können, bedeutet das zugleich: Seit diesem Tage sind wir *total ohnmächtig*. Gleich wie lange, gleich ob es ewig währen wird, dieses Zeitalter ist das letzte: Denn seine *differentia specifica*: die Möglichkeit unserer Selbstausslöschung, kann niemals enden – es sei denn durch das Ende selbst.

Endzeit contra Zeitenende.

Unser Dasein definiert sich mithin als »Frist«; wir leben als Gerade-noch-nicht-nichtseiende. – Durch diese Tatsache hat sich die moralische Grundfrage verändert: Der Frage »Wie sollen wir leben?« hat sich die Frage »Werden wir leben?« untergeschoben. Auf die »Wie-Frage« gibt es für uns, die wir in unserer Frist gerade noch leben, nur die *eine* Antwort: »Wir haben dafür zu sorgen, daß die *Endzeit*, obwohl sie jederzeit in *Zeitenende* umschlagen könnte, *endlos* werde; also, daß der Umschlag niemals eintrete.« – Da wir an die Möglichkeit des »Zeitenendes« glauben, sind wir Apokalyptiker; aber da wir die von uns selbst gemachte Apokalypse bekämpfen, sind wir – diesen Typ hat es zuvor nicht gegeben – *Apokalypse-Feinde*. [...]

Mut zur Angst. [...] Nichts ist falscher als die beliebte Redensart der Halbgebildeten, wir lebten ohnehin schon im »Zeitalter der Angst.« [...] Vielmehr leben wir im *Zeitalter der Verharmlosung und der Unfähigkeit zur Angst*. Das Gebot, unsere Vorstellung zu erweitern, bedeutet also in concreto: Wir haben unsere Angst zu erweitern. Postulat: *Habe keine Angst vor der Angst, habe Mut zur Angst. Auch den Mut, Angst zu machen. Ängstige deinen Nachbarn wie dich selbst*. – Freilich muß diese unsere Angst eine von ganz besonderer Art sein: 1. Eine furchtlose Angst, da sie jede Angst vor denen, die uns als Angsthasen verhöhnen könnten, ausschließt. 2. Eine belebende Angst, da sie uns statt in die Stubenecken hinein in die Straßen hinaus treiben soll. 3. Eine liebende Angst, die sich *um* die Welt ängstigen soll, nicht nur vor dem, was uns zustoßen könnte. [...]

Berufung auf Kompetenz. [...] Wenn das Wort »Demokratie« einen Sinn hat, dann gerade den, daß wir das Recht und die Pflicht haben, über Angelegenheiten der »res publica« mitzuzentscheiden, also über solche, die *jenseits unserer beruflichen Kompetenz* liegen und uns nicht als Spezialisten angehen, sondern als Bürger oder Menschen.

Davon, daß wir uns dadurch »einmischen«, kann gar keine Rede sein, denn als Bürger und Menschen *sind* wir immer schon »eingemischt«, auch *wir* sind die res publica. Eine Angelegenheit, die mehr »publica« gewesen wäre als die heutige Entscheidung über unser Überleben, hat es niemals gegeben und wird es niemals geben. Wenn wir auf »Einmischung« verzichten, ist das also ein Versäumnis unserer demokratischen Pflicht.

Erläuterungen: *modo negativo*: auf negative Weise – *differentia specifica*: spezifische Differenz, charakteristisches Merkmal – *res publica*: öffentliche Angelegenheiten, Staat

Günther Anders: *Die atomare Drohung*. München 1993, S. 93f., 97–100 (6. Aufl. von: *Endzeit und Zeitenende*).

Der Schatten

In Hiroshima zeigt man einen Brückenbogen,
Daran der Schatten eines Menschen ist.
Der diesen Schatten warf, der fehlt, und wißt:
Seitdem die Überbombe kam geflogen.

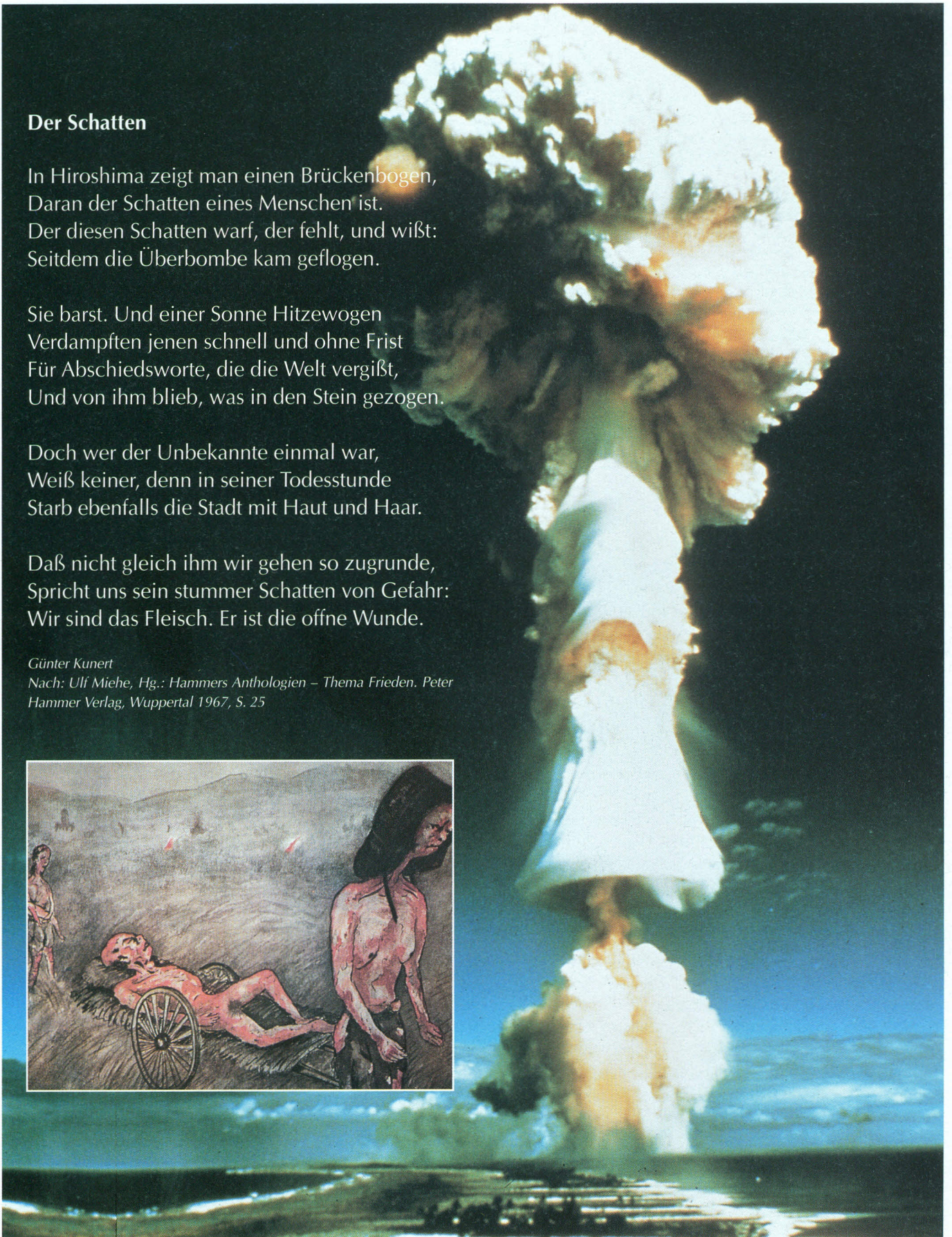
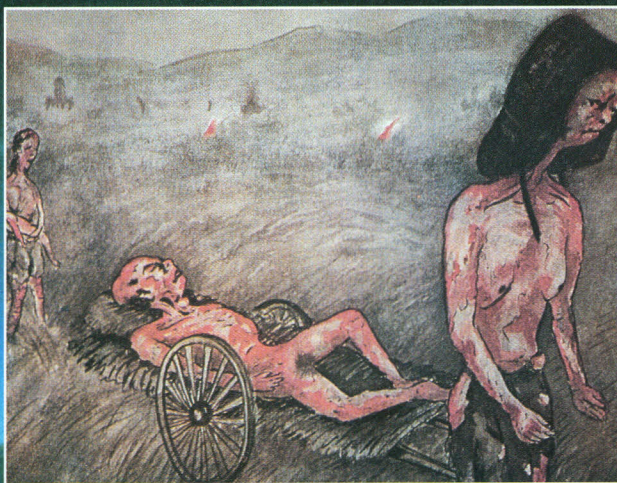
Sie barst. Und einer Sonne Hitzewogen
Verdampften jenen schnell und ohne Frist
Für Abschiedsworte, die die Welt vergißt,
Und von ihm blieb, was in den Stein gezogen.

Doch wer der Unbekannte einmal war,
Weiß keiner, denn in seiner Todesstunde
Starb ebenfalls die Stadt mit Haut und Haar.

Daß nicht gleich ihm wir gehen so zugrunde,
Spricht uns sein stummer Schatten von Gefahr:
Wir sind das Fleisch. Er ist die offene Wunde.

Günter Kunert

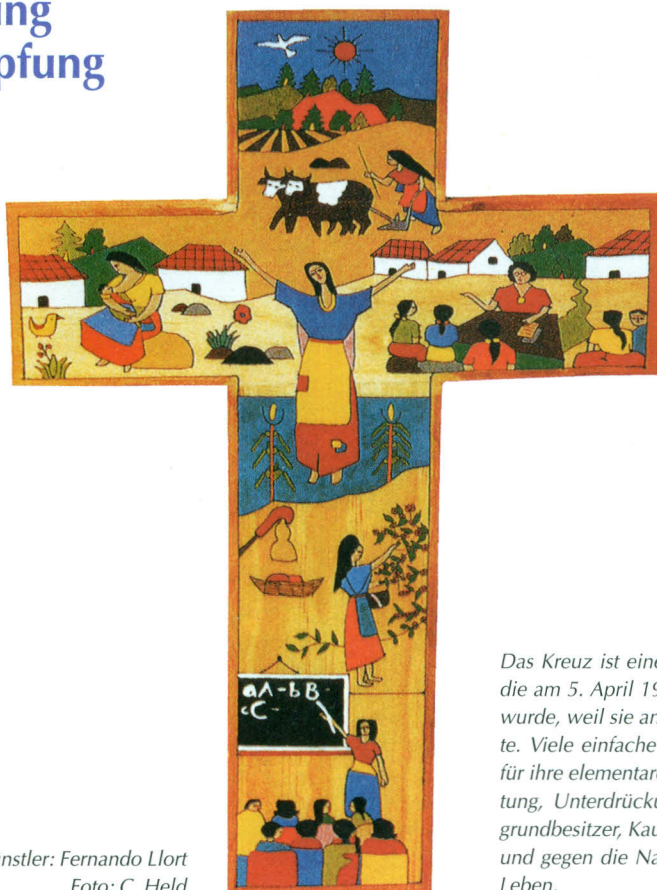
*Nach: Ulf Mieke, Hg.: Hammers Anthologien – Thema Frieden. Peter
Hammer Verlag, Wuppertal 1967, S. 25*



Großes Foto: dpa

Kleines Bild: Überlebende malten Szenen zu den Folgen des Abwurfs der Atombombe auf Hiroshima.

28 Verantwortung für die Schöpfung



Künstler: Fernando Llort
Foto: C. Held

Das Kreuz ist eine Erinnerung an Maria Christina Gómez, die am 5. April 1989 in El Salvador gefoltert und ermordet wurde, weil sie an einer Demonstration teilgenommen hatte. Viele einfache Menschen in Lateinamerika setzen sich für ihre elementaren Lebensrechte ein, bekämpfen Ausbeutung, Unterdrückung sowie den Krieg der reichen Großgrundbesitzer, Kaufleute und Industriellen gegen die Armen und gegen die Natur. Sie bezahlen ihren Mut oft mit dem Leben.

Dorothee Sölle: Die Erde ist des Herrn

■ Dorothee Sölle, geb. 1929, Theologieprofessorin und Schriftstellerin in Hamburg, wurde wegen ihrer politischen Theologie, ihrem Engagement für die Armen und Unterdrückten, bekannt und nicht selten auch angefeindet. In ihrem Buch zu einer Theologie der Schöpfung entfaltet sie anhand von drei Basissätzen eine »leibliche Theologie«:

Der erste Grundsatz lautet: »Ich bin aus Erde gemacht.« Der zweite Satz ist ein Satz aus der Rede des Indianerhäuptlings Seattle von 1854: »Die Erde gehört nicht den Menschen, der Mensch gehört der Erde.« Und der dritte ist der erste Vers des 24. Psalms: »Die Erde ist des Herrn« oder »Del Señor es la tierra«, wie es bei den Campesinos in vielen vergangenen und gegenwärtigen Bauernaufständen in Lateinamerika heißt. [...]

»Del Señor es la tierra« oder »Die Erde ist des Herrn« – dieser dritte Grundsatz ist seit dem Mittelalter als Aufruf zum Befreiungskampf der europäischen Bauern gegen ihre Feudalherren zu hören. Im heutigen Lateinamerika benutzen die Bauern bei ihren Aufständen dieses Bibelwort, um auszudrücken, daß Grund und Boden allen gemeinsam gehören, nicht aber im Alleinbesitz von wenigen einzelnen bleiben dürfen. Der Ruf nach Umverteilung von Grund und Boden ist einer der Brennpunkte der gegenwärtigen Konflikte in Lateinamerika. Die verarmten Bauern fordern die herrschende Schicht heraus, die dem biblischen Verständnis des Lebens

widerspricht, weil sie das Land als Handelsware betrachtet, die denen gehört, die bezahlt haben.

Es ist ein Verbrechen, die Erde zur Ware zu machen. Die Erde kennt kein »mein« oder »dein«. Die Auffassungen von der Erde als Gottes guter Schöpfung oder als Privateigentum schließen einander aus. Wenn der Boden überhaupt jemandem gehört, dann denen, die ihn wirklich bearbeiten, nicht aber denen, die ihn nur besitzen. Es sind die Landarbeiter, die an Gottes Schöpfung teilhaben, und nicht die ausländischen Grundbesitzer.

Ernesto Cardenal, der Priester und Dichter aus Nicaragua, lehrt uns: »Die Schuhe, die wir tragen, wurden von einem Arbeiter gemacht. Die Kleidung von einem anderen Arbeiter. Die Städte und alles, was es darin gibt, die Landstraßen und die Brücken ... Die Arbeiter setzen die Macht Gottes auf der Erde fort und arbeiten mit an der Schöpfung. Darum müßten die Arbeiter die Herren der Erde sein und nicht die, die nicht arbeiten ..., die Schuhe und Kleidung und Essen haben und überall herumreisen und nicht arbeiten und nicht säen und überhaupt nichts hervorbringen. Aber das sind die Herren der Arbeit der anderen und der Häuser und der Ländereien ...«

Die Erde gehört den Arbeitern, nicht ihren Käufern und Verkäufern. Wenn wir die Erde als Gottes Schöpfung denken, so kann sie nicht Eigentum einer Gruppe von Menschen sein.

Dorothee Sölle: *Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung. Kreuz Verlag, Stuttgart 1985, S. 47, 53f.*